Preis 10 Pfg.

Preis 5 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage" und Wochenbeilage „Bilderschau" beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen „zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Mittwoch, den 26. September 1917 | No. 264

Deutscher Heeresbericht vom 25. September.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 25. September, abends.

In Flandern Feuertätigkeit wechselnder Stärke. Oertliche Infanteriekämpfe an der Straße Menin-Ypern verliefen für uns günstig.

Bei den anderen Westarmeen, im Osten und im Mazedonien keine wesentlichen Ereignisse.

*

Großes Hauptquartier, 25. September.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die von unserer Artillerie kräftig durchgeführte Bekämpfung der gegnerischen Batterien erzwang zeitweilig ein beträchtliches Nachlassen des feindlichen Feuers an der flandrischen Schlachtfront. Einzelnen starken Feuerwellen folgten keine Angriffe der Engländer.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An der Aisne und in der Champagne vorübergehend Feuersteigerungen und Erkundungsgefechte, die uns Gefangene und Beute einbrachten.

Auf dem Ostufer der Maas spielten sich zwischen der Straße Vacherauville—Chaumont und Maucourt bei heftiger Artilleriewirkung örtliche Infanteriekämpfe ab. Südlich von Chaumont entrissen deutsche Truppen den Franzosen Gräben in 400 Meter Breite und hielten sie gegen mehrere Gegenstöße. Im Chaumes-Walde kam es zu erbitterten Nahkämpfen, welche die Lage nicht änderten. Bei Bezonvaux hatte ein Vorstoß in die feindlichen Linien vollen Erfolg. Im ganzen wurden den Franzosen über 350 Gefangene abgenommen.

Nachts brach ein Sturmtrupp bei Malancourt in die feindliche Stellung ein und kehrte mit einer Anzahl Gefangener zurück.

*

Gestern abend griffen unsere Flieger England an. Auf militärische Bauten und Speicher im Herzen von London, auf Dover, Southend, Chatham und Sheerness wurden Bomben abgeworfen. Brände bezeichneten die Wirkung. Alle Flugzeuge kehrten unversehrt zurück. Auch Dünkirchen wurde mit Bomben angegriffen.

Die Gegner verloren 13 Flugzeuge. Oberleutnant Schleich errang den 22. und 23., Leutnant Wüsthoff den 21. Luftsieg.

Auf dem

Oestlichen Kriegsschauplatz

und an der

Mazedonischen Front

keine größeren Kampfhandlungen.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

*

Die „Deutsche Tageszeitung" meldet: Bedeutsame Aussagen machte eine große Anzahl von englischen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, die von den Deutschen im August in Flandern eingebracht wurden. Die meisten sind sehr zuversichtlich in den Kampf gegangen, da sie sich hinter ihrem Artillerieschleier unbedingt sicher fühlten. Der Angriff ist nach Aussagen, besonders der Offiziere, die mit der größten Bewunderung von den deutschen Maschinengewehrschützen sprechen, durch Maschinengewehr- und Schützenfeuer zum Stehen gekommen. Insbesondere wird die Wirkung der Maschinengewehre immer wieder als geradezu demoralisierend auf die Sturmkolonnen geschildert. Gegen die deutschen Maschinengewehre und ihre Bedienung sei nicht anzukommen; an die Möglichkeit einer Niederwerfung mit Waffengewalt glauben sie nicht mehr.

23000 Tonnen versenkt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 25. September.

Durch die Tätigkeit unserer U-Boote wurden im Sperrgebiet um England wiederum 23 000 Brt. versenkt. Unter den versenkten Schiffen befanden sich der bewaffnete englische Dampfer „Teerleß", 3112 Brt., Ladung Kupfererz und Kork, das französische Viermastvollschiff „Tarapaca", 2506 t, mit Salpeter, sowie ein unbekannter Tankdampfer, der durch zwei Zerstörer gesichert war.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

Die „Tägl. Rundschau" meldet: Die Beobachtungen, die unsere U-Boot-Kommandanten in letzter Zeit machten, zeigen immer deutlicher, daß die englische Bewachungsflotte, die zum größten Teil aus Fahrzeugen der Handelsmarine besteht, einer unheilvollen Verwahrlosung entgegentreibt. Reparaturen von Havarien können wahrscheinlich aus Mangel an Arbeitskräften nicht mehr vorgenommen werden. Die kleinen Fahrzeuge verschwinden aus der Sicherheitsflotte fast ganz. Die Lücke, die der U-Boot-Krieg in ihre Reihen riß, konnte nicht mehr ausgefüllt werden, nur noch mit größeren Schiffen. Auch die Organisation scheint nicht mehr recht zu klappen. Ein Schiff, das von einem unserer U-Boote 5 Stunden lang verfolgt wurde, erhielt trotz fortgesetzter funkentelegraphischer Hilferufe von keiner Seite Unterstützung. Ueberall traten die Zeichen von Ermattung deutlich zutage. Während anfangs die Besatzungen der Schiffe noch eine gewisse Nonchalance und Frechheit zur Schau trugen, sind sie heute vielfach sehr bescheiden geworden. Die angeführten Wahrnehmungen beruhen nicht auf vereinzelten Beobachtungen.

Eine Erklärung Hindenburgs.

Amtlich durch W. T. B.

Großes Hauptquartier, 25. September.

Es ist mir vom Kriegsminister mitgeteilt worden, es würde vielfach von unberufener Seite behauptet, daß nach meinen und des Generals Ludendorff Aeußerungen drohender wirtschaftlicher Zusammenbruch und Versagen der militärischen Kraftquellen uns zum Frieden um jeden Preis zwinge.

Ich will nicht, daß unsere Namen mit derartigen grundfalschen Behauptungen verknüpft werden.

Ich erkläre in voller Uebereinstimmung mit der Reichsleitung, daß wir wirtschaftlich und militärisch für weiteren Kampf und Sieg gerüstet sind.

von Hindenburg, Generalfeldmarschall.

Der Kaiser in Kronstadt.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 25. September.

Seine Majestät der Kaiser besuchte am 24. September die Schlachtfelder von Sinaja und Predeal und fuhr dann über die Paßstraße im Kraftwagen nach Kronstadt. Hier wurde er von dem Führer der Heeresgruppe Erzherzog Joseph empfangen. Nach einem Vortrag über die schweren Kämpfe in Kronstadt im Herbst des vergangenen Jahres und einem Besuch der alten berühmten Schwarzen Kirche fuhr Seine Majestät auch noch auf die Paßhöhen des Törzburger Passes, überall freudig begrüßt von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen sowie von der weither zusammengeströmten Bevölkerung.

Sparkassen und Kriegsanleihe.

In der Bewegung der Einlagen bei den deutschen Sparkassen spiegeln sich die wirtschaftlichen Verhältnisse der breiten Schichten der Bevölkerung. Ueber diese Bewegung werden wir fortlaufend unterrichtet durch die Monatsstatistiken, welche in dem Amtsblatt des deutschen Sparkassenverbandes, der „Sparkasse", erscheinen. Die Monatsstatistiken beruhen im wesentlichen auf Schätzungen, denen aber ein umfangreiches Material zu Grunde liegt, das die größeren deutschen Sparkassen allmonatlich zur Verfügung stellen. Die Bearbeitung erfolgt regelmäßig durch den derzeitigen Direktor der Berliner Sparkasse. Die Monatsstatistiken haben sich bisher stets als zuverlässig erwiesen; sie pflegen sehr vorsichtig zu sein und geben Schätzungen, die eher zu niedrig als zu hoch sind.

In diesen Monatsstatistiken zeigt sich nun, welche gewaltigen Beträge den Sparkassen, besonders seit Kriegsbeginn, Monat für Monat zufließen. Im Anfang des Krieges war man wohl versucht, an eine vorübergehende Erscheinung zu glauben. Man erblickte in ihnen im wesentlichen die Wirkung des Liquidationsprozesses unserer Volkswirtschaft, der naturgemäß auch auf die kleinen und kleinsten Betriebe übergegriffen hat. Allmählich zeigte es sich aber, daß diese Erklärung doch nur eine beschränkte Berechtigung hatte. Der Kapitalzufluß zu den Sparkassen nahm nämlich nicht ab, sondern bewegte sich in aufsteigender Linie, während die Vorräte an Rohstoffen und Waren fast durchweg längst erschöpft sind. Man hat auch festgestellt, daß der steigende Zuwachs an Kapitalien seinen Ursprung nicht nur im vermehrten Zufluß von Einlagen, sondern in der Abnahme der Rückzahlungen hat. Dazu kommt, daß die Zahl der Sparbücher während des Krieges eine ganz gewaltige Vermehrung erfahren hat, und daß diese Vermehrung besonders den geringeren Guthaben zugute gekommen ist. Neben dem steigenden Erwerb in den breitesten Schichten der Bevölkerung geht also eine weise Einschränkung in den Ausgaben nebenher.

Wenn man aus diesen Gesichtspunkten heraus die gewaltigen Monatsziffern betrachtet, gewinnt man ein besonders erfreuliches und beruhigendes Bild.

Es mögen hier die Zahlen folgen, welche die „Sparkasse" für die verflossenen Monate dieses Jahres mitgeteilt hat in Gegenüberstellung zu den entsprechenden Ergebnissen der gleichen Monate des Vorjahres.

Es sei dazu bemerkt, daß hierbei die Abschreibungen der zur Zeichnung auf die Kriegsanleihen verwandten Spareinlagen natürlich nicht in Abzug gebracht sind. Auch sind die Riesenbeträge der am Jahresschluß den Sparern gutgeschriebenen Zinsen, die alljährlich etwa 700 Millionen Mark ausmachen, nicht berücksichtigt.

Es betrug der Zuwachs der deutschen Sparkassen:

	1917 Millionen Mark	1916 Millionen Mark
Januar	600	500
Februar	300	300
März	160	140
April	300	275
Mai	300	250
Juni	200	110
Juli	300	255
zusammen	2160	1830

In diesem Jahre haben also die Zuflüsse zu den deutschen Sparkassen die zweite Milliarde bereits erheblich überschritten und die entsprechenden Ergebnisse des Vorjahres weit überholt.

Es eröffnet dies für die jetzige Kriegsanleihe die besten Aussichten. Schon vor der letzten Kriegsanleihe konnte die „Sparkasse" auf Grund der Monatsergebnisse einen besonders guten Erfolg der Anleihe in Aussicht stellen. Diesmal liegen die Verhältnisse aber noch erheblich günstiger. Noch niemals waren die Sparkassen zu einer Kriegsanleihe so gekräftigt wie jetzt; noch

niemals waren zu einer Kriegsanleihe die Gelder in den breitesten Schichten der Bevölkerung so flüssig wie diesmal. Das berechtigt zu der Erwartung, daß die siebente Kriegsanleihe in noch stärkerem Maße als die früheren eine wahre „Volksanleihe“ werden wird.

Der Friedensgedanke.

Privattelegramm.

Berlin, 25. September.

„Corriere della Sera“ meldet laut „B. Z. am Mittag“ aus Petersburg: Die russische Regierung wird die päpstliche Note selbständig beantworten. Sie hat sich dabei dem kriegsfeindlichen Druck des Arbeiter- und Soldatenrats gefügt.

Nach einer weiteren Petersburger Meldung liegt dem am gestrigen Montag in Petersburg zusammengetretenen demokratischen Kongreß ein Antrag aller maximalistischen Verbände Rußlands vor, der von der Regierung die Aufnahme sofortiger Friedensverhandlungen verlangt. Der Antrag wird unterstützt von den Arbeiter- und Soldatenräten von Moskau, Kronstadt, Odessa und Kiew.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Amsterdam vom 24.: Wie ein Londoner Gewährsmann berichtet, besagen dort eingetroffene Privatnachrichten aus französischen Regierungskreisen, in Frankreich sei man darauf gefaßt, daß Rußland in kurzer Zeit infolge der Lage des Landes gezwungen sein werde, bei seinen Alliierten zum allgemeinen Frieden zu dringen oder allein Frieden zu schließen. Die Zustände seien hoffnungslos für die Alliierten, die auch mit der russischen Hilfe nicht mehr rechnen.

Dasselbe Blatt schreibt: Die in Czenstochau erscheinende Zeitung „Dzennik Polski“ vom 22. berichtet, daß in Jassy in jüngster Zeit Massenverhaftungen von angesehensten Bürgern stattgefunden haben, weil man viele Rumänen in Verdacht habe, daß sie im geheimen für den Abschluß eines Separatfriedens mit den Zentralmächten agitieren. Derselben Quelle zufolge wurden in Kiew, Minsk und anderen Städten Rußlands Soldaten vor Gericht gestellt, weil sie zur sozialistischen Partei gehören und in den Schützengräben mit solchen Soldaten fraternisieren. In Pskow hat man 25 Soldaten deswegen zu sechs bis zehn Jahren Gefängnis verurteilt. In den Putilow-Werken, der größten Kanonengießerei in Petersburg, wütete dieser Tage eine so furchtbare Feuersbrunst, daß die meisten Anlagen dieser Riesenfabrik einen großen Schutthaufen bilden. Den Schaden schätzt man auf 6 Millionen Rubel. Man vermutet böswillige Brandstiftung.

Laut „Echo de Paris“ ist dem sozialistischen Kongreß, der am 6. Oktober in Bordeaux zusammentritt, der Antrag der sozialistischen Wahldelegierten von 13 Departements zugegangen, einen Beschluß herbeizuführen, der von der Regierung den Eintritt in Friedensverhandlungen noch vor Beginn des Winterfeldzuges verlangt.

Der „Berl. Lokalanz.“ meldet aus dem Haag: Smillie, der Führer der Bergarbeiter, sagte in einer Versammlung der Arbeiterpartei zu Blackpool: Es gibt Leute, welche glauben, ein Frieden wäre nur möglich, wenn der militärische Sieg der Entente die Grundlage dafür bilde, jetzt aber erkenne man immer mehr, daß ein derartiger Ententesieg noch mindestens zwei oder drei Jahre Krieg bedeuten würde, während die Schuldenlast der Entente ins Unermeßliche steigen würde und mehrere Generationen daran zu tragen hätten, um diese Schulden zu tilgen. Auch müsse man bedenken, daß ein neuer Krieg aus einem Ententesieg entstehen könnte. Deshalb müsse man alles hervorheben, was die Volkskraft zwischen den Völkern wieder beleben könne. Er glaube nicht an einen Frieden um jeden Preis, aber er glaube an einen Frieden, der für alle Parteien annehmbar sei.

Die „B. Z.“ am Mittag meldet aus Rotterdam: Nach einer New Yorker Meldung der „Daily Mail“ verlangten die Senatoren Stone und Lodge im Senat das Erscheinen Wilsons, um in wichtigen Fragen, vor allem zu den aus der päpstlichen Note und den Antworten der Mittelmächte sich ergebenden Friedensmöglichkeiten zu sprechen. Staatssekretär Lansing wollte eine Erklärung im Namen des Präsidenten nicht abgeben.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 25. September.

Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Stellenweise Vorfeldkämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Am Isonzo stärkeres feindliches Artilleriefeuer und lebhaftere Flugtätigkeit.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

In Albanien erfolgreiche Bandenkämpfe.

Der Chef des Generalstabes.

*

Die Ententepresse meldet, daß sich das 1. bosnische Infanterie-Regiment mit dem Obersten und allen Offizieren an der Oena-Front den Rumänen übergeben und den Wunsch geäußert habe, in das jugoslawische Freiwilligenkorps Rußlands eingereiht zu werden. Das kampferprobte, ausgezeichnete k. und k. bosnisch-herzegowinische Infanterie-Regiment Nr. 1, das sich den Rumänen ergeben haben soll, hat niemals Rumänen im Kampfe gegenübergestanden. Nur die Russen wissen von dem Schrecken, den sie vor den Einser Bosniaken empfinden, und die Gefangenen der 2. finnländischen Schützendivision haben davon genugsam erzählt. Vor mehr als einem Vierteljahr zur Zeit der kurzen russischen Offensive brach der Feind am Flügel des Regiments bei Podjuchy durch. Das Regiment nahm sofort eine Flankenstellung ein und brachte den russischen Stoß zum Stehen, obwohl der Feind einen Teil des Regiments umgangen und nach erbitterten Kämpfen auch einzelne entwaffnet hatte.

Japan, England und Deutschland.

Wie dem „New York American“ in Washington geschrieben wird, hört man in amerikanischen Regierungskreisen öfter davon sprechen, daß Japan Deutschland nicht mehr als den wirklichen Feind betrachte und das Ende des Bündnisses mit Großbritannien herbeisehne. Diese Auffassung Japans ist in einem Aufsatz zum Ausdruck gelangt, der den japanischen Abgeordneten Joneda zum Verfasser hat. In diesem Aufsatz wird die Aufmerksamkeit des japanischen Volkes auf die Tatsache gelenkt, daß weder England noch Japan heute gegen einen Feind zu kämpfen hat, auf dessen Bekämpfung das Bündnis seinerzeit abzielte. Dagegen drohten die großbritannischen und die japanischen Interessen in China aufeinanderzustoßen. Wenn man in diesem Zusammenhang an den warmen Empfang denke, den das amerikanische Geschwader 1908 in Australien gehabt habe, so lasse sich der Gedanke nicht von der Hand weisen, daß die Engländer in den Vereinigten Staaten ihren zukünftigen Verbündeten gegen Japan erblicken.

Die Antwort der Entente.

Privattelegramm.

Berlin, 25. September.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus dem Haag: Die „Associated Press“ behauptet Grund zu der Annahme zu haben, daß die Entente auch jetzt noch nicht mit der Abfassung einer Note an den Papst sich beeilen werde, obwohl die Antwort der Mittelmächte jetzt eingegangen sei.

Die „Berl. Morgenpost“ erfährt aus Amsterdam: England und Frankreich hatten eine Antwort auf die Papstnote fertiggestellt, die mit der Wilsonschen ziemlich übereinstimmte, aber noch Forderungen enthielt, die in Frankreich stark bekämpft werden. Nach dem Falle Ribots war mit England keine Einigung über die Note mehr zu erzielen, weil Painlevé eine Umarbeitung forderte, sodaß schließlich beide keine Antwort geben wollen. Von Belgien hat der Vatikan eine günstige Antwort erhalten.

Die „Voss. Ztg.“ meldet aus Amsterdam: Aus London wird berichtet, daß englische Politiker und Staatsmänner demnächst die Antwortnoten der Zentralmächte auf die päpstliche Note in Versammlungen beantworten werden, die von der Vereinigung für nationale Kriegshilfe zusammenberufen worden sind. Zuerst spricht Asquith am Donnerstag in Leeds, in der folgenden Woche Bonar Law in Manchester.

Eine deutsche Heldentat.

Ein prächtiges deutsches Heldenstücklein wird in einem erst jetzt hier eingegangenen Bericht des kaiserlich deutschen Konsulats für Mozambique vom 11. November 1915 mitgeteilt. Danach haben sich in der Zeit vom 5. April bis 5. September 1915 von den im Hafen von Mozambique liegenden beiden deutschen Dampfern „Ziethen“ des Norddeutschen Lloyd und „Khalif“ der Deutsch-Ostafrika-Linie ohne Vorwissen der portugiesischen Landesbehörden insgesamt über 150 Männer entfernt, um sich den Schutzgebietsbehörden in Deutsch-Ostafrika zur Verteidigung unserer Kolonie zur Verfügung zu stellen. Die wackeren Landsleute unternahmen die Fahrt in Rettungsbooten der beiden Dampfer. Sie sind sämtlich glücklich in Mikindani (Deutsch-Ostafrika) gelandet. Es ist anzunehmen, daß sie zur Durchfahrung der rund 840 Seemeilen betragenden Strecke Mozambique—Mikindani etwa 11 bis 12 Tage gebraucht haben, da es ihnen wegen der — auch die portugiesische Küste überwachenden — britischen Kriegsfahrzeuge wohl nur während der Nachtzeit möglich gewesen sein wird. Ein

---

Mythen und Sagen
im alten Litauen.

IV.*)

Am merkwürdigsten von allen litauischen Ueberlieferungen ist zweifelsohne die Sage von Waidewutis**) und seinem Bruder Bruten, welche jahrhundertelang als unbestreitbare Tatsache galt, während man jetzt darin nur eine phantastische Darstellung der Kämpfe mit feindlichen Nachbarn, der Einigung der Litauer zu gemeinsamer Abwehr der Feinde und des Uebergangs von einem wilden Zustand zu gesittetem bürgerlichen Leben zu sehen meint.

Im VI. Jahrhundert nach Chr. Geburt nahmen die Vorfahren der Lettolitauer, im Süden des Baltischen Meeres, das Land zwischen der Weichsel und dem Njemen ein. Ihre masurischen Nachbarn bekriegten sie, unterjochten sie schließlich und zwangen sie zu einem schmählichen Tribut, welcher in einer gewissen Anzahl Jünglinge bestand. Inzwischen siedelten sich skandinavische Abenteurer im Lande an, erbauten Städte und Burgen und verschmolzen mit den Eingeborenen. Als die Skandinavier von dem jährlichen Tribut an den König von Masovien erfuhren, forderten sie die Landeseinwohner auf, die Sklavenketten zu brechen und den Tribut zu verweigern. Unter den Skandinaviern zeichneten sich besonders zwei Männer aus — Bruten, der sein Leben dem Dienst der Götter geweiht hatte, und sein Bruder Waidewut, ein trefflicher Kriegsheld. Diese beriefen die Aeltesten und Edelsten unter dem Volk zu einer Beratung, und Waidewut wandte sich mit folgender Rede an sie: „Wäret ihr nicht dümmer als eure Bienen, so gabe es unter euch keine Unordnung. Ihr wißt doch, daß die Bienen einen König haben, dessen Befehlen sie gehorchen, der ihre Streitigkeiten schlichtet und jeder von ihnen die ihr angemessene Arbeit zuweist, der die Unfolgsamen, Müßigen, Faulen und Unnützen durch Verbannung straft. Ihr, die ihr das Tag für Tag vor Augen habt, folgt ihrem Beispiel! Wählt euch einen König, damit er eure Händel schlichte, dem Totschlag wehre, den Diebstahl bestrafe, die Unschuld schirme! In seinen Händen halte er das Gesetz, das Gericht und die oberste Gewalt!“

Darnach wurde Waidewut zum Anführer gewählt. Er erkannte, und mit ihm das ganze Volk, seinen Bruder Bruten als gleichberechtigtes Oberhaupt an, ohne dessen Willen und Rat nichts unternommen werden dürfe und dem man folgen müsse wie den Göttern selbst. Als dem Verkünder des Willens der Götter wurde Bruten der Titel Kriwe-Kriwejto, d. h. Richter der Richter, beigelegt. Schließlich wurde einstimmig beschlossen, daß das litauische Volk niemand mehr untertan oder tributpflichtig sein dürfe als einzig und allein den Göttern.

Hierauf erbaute Waidewut die feste Stadt Naito zwischen dem offenen Meer und dem Frischen Haff. Da die Skandinavier jedoch in der Kriegskunst geübter waren, gewannen sie bald das Uebergewicht über die Landeseinwohner, verachteten, verfolgten und bedrückten sie. Die Litauer empörten sich, überfielen ihre Bedränger und verbrannten über hundert ihrer Ansiedlungen oder Befestigungen. Da es Waidewut nicht gelang, das aufständische Volk zu beruhigen, nahm er seine Zuflucht zu dem Kriwe-Kriwejto, der das Volk nach Balgà berief und die feindseligen Parteien schließlich versöhnte. Dabei wurde verordnet, daß „in Zukunft niemand den andern verachten dürfe, daß niemand das Recht habe, den andern, gegen seinen Willen, zur Arbeit zu zwingen: wenn jemand der Hilfe bedürfe, habe er diese durch ein freundschaftliches Geschenk, durch Bitten oder ein anderes sanftes Mittel zu erwerben; für edel solle nur derjenige gelten, der sich durch adlige Taten auszeichne — der andere im Reiten übertreffe und im Kriege Ruhm gewinne; mit anderen Worten, nur die Namen sollten die Litauer von den Skandinaviern unterscheiden.“

Auf derselben Volksversammlung zu Balga gab der Kriwe-Kriwejto dem Volke auch Gesetze, welche das häusliche Leben, die Sitten und Gebräuche des Volkes regeln sollten; das wichtigste galt der Einbürgerung einer einheitlichen Religion und lautete: „Ohne Vorwissen des Kriwe-Kriwejto darf niemand neue Götter anbeten oder aus fremden Ländern fremde Götter nach Litauen bringen. Das Volk soll nur drei Gottheiten verehren: Atrimpos, Perkunas und Poklus“. Der Kriwe-Kriwejto allein darf den Willen der Götter verkünden und die Priester weihen. Wer diesen gehorcht, der wird im zukünftigen Leben reichen Lohn empfangen, wer sie verachtet, den erwartet Qual und Pein. Alle Nachbarvölker, welche dieselben Götter anbeten wie die Litauer, sollen geliebt und geachtet werden; diejenigen aber, welche diese Götter verachten und sie beleidigen, mit Feuer und Schwert verfolgt werden.“

Um die Einigkeit im Volke durch religiöse Gefühle aufrecht zu erhalten, beschlossen Waidewut und Bruten, nach der Volksversammlung in Balga, ein Nationalheiligtum — das Romowe — zu errichten. Zu diesem Zweck erwählte Bruten eine riesige dicke herrliche Eiche inmitten einer schönen Wiese. Dorthin berief er wiederum das Volk und erklärte, die Götter hätten diesen Baum zu ihrem Wohnsitz inmitten ihres Volkes erkoren, wobei drei aus Skandinavien herbeigeschaffte Götzenbilder vorgezeigt wurden. Das Volk, das bisher keine Götzenbilder gekannt hatte, geriet in Erstaunen und stellte diese, nach Brutens Angabe, feierlich in drei im Stamm der Eiche ausgehöhlten Nischen auf. Hierauf befahl Bruten dem Volk, sich zu lagern und die Nacht in der Nähe der heiligen Eiche zu verbringen, um am nächsten Morgen den Willen der Götter zu erfahren. In der Nacht zogen schwarze Wolken auf, und Blitz und Donner schreckten das Volk, am Morgen aber klärte der Himmel sich auf, und die Sonne erhob sich in strahlendem Glanze. Nun zeigte Bruten sich dem Volke und sprach: „Ihr habt gehört, wie in vergangener Nacht unsere Götter durch Perkuns Donnerstimme zu mir geredet haben. Sie haben befohlen, daß ihr sie nur hier, unter dieser heiligen Eiche, aufsuchen und nur in der Nähe des heiligen Haines eure Opfer darbringen sollt. Doch nur auserwählte Priester (Waidelotten) werden den Göttern die gespendeten Gaben darbringen und werden deshalb in der Nähe der heiligen Stätte, welche Rikaita oder Romowe heißen soll, wohnen. Die Götter befehlen euch, den alten Bewohnern des Landes und den neuen Ankömmlingen, in Friede und Eintracht, wie Brüder, miteinander zu leben und verheißen euch Sieg über eure Feinde, reiche Beute und Ruhm; wenn ihr dem Willen der Götter aber nicht gehorchen werdet, so wird euch Unheil treffen: Krieg, Verwüstung durch feindliche Nachbarn, Sklaverei u. dergl.“

---

*) Siehe auch die Aufsätze in Nr. 256, 259 und 261 der „Wilnaer Zeitung“.

**) Ueber die Sage von Waidewutis hat Feldgeistlicher P. Drobny in Nr. 92 der „Wilnaer Zeitung“ vom 3. April d. J. bereits berichtet: wir geben sie hier noch einmal in veränderter Fassung nach älteren Quellen wieder.

vollständiges Namensverzeichnis der damals in Deutsch-Ostafrika glücklich gelandeten tapferen Seefahrer wird im amtlichen Kolonialblatt veröffentlicht.

Das gefahrvolle Unternehmen einer vieltägigen **Seereise im Rettungsboot** stellt ein hervorragendes Beispiel deutschen Opfermutes dar, der die dankbare Anerkennung der Heimat verdient.

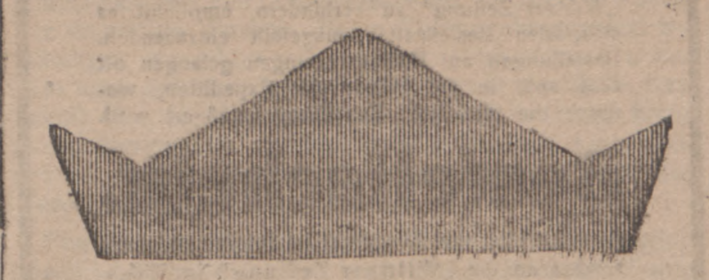
Das Programm der österreichischen Regierung.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 25. September.

Im Abgeordnetenhause führte **Ministerpräsident Dr. Ritter von Seidler** u. a. aus: Das Programm der Regierung ist in erster Linie ein sozial- und wirtschaftspolitisches. Der Ministerpräsident kündigte sodann an, daß ein Gesetzentwurf über die soziale Versicherung sobald als möglich der verfassungsmäßigen Behandlung zugeführt werden solle. Als brennendste Frage betrachte die Regierung das Problem der Volksernährung. Die gegenwärtige Regierung bestrebe sich, jedweden Bürokratismus auszuschalten und sich mit dem Parlament und der Bevölkerung in steter Verbindung zu halten. Die Regierung habe ferner dahin gewirkt, daß der erprobte Gedanke der unauflöslichen Verteidigungsgemeinschaft mit Ungarn auch in wirtschaftlicher Hinsicht in steigendem Maße zur Geltung gelange. Die Umgestaltung des Ernährungsamtes in ein selbständiges Ernährungsministerium sei bereits angeordnet. Der Ministerpräsident besprach sodann eingehend die Probleme der Vorbereitung der Kriegs- und Friedenswirtschaft sowie der Retablierung des gesamten Wirtschaftslebens und kündigte fernere Schritte zur möglichsten Förderung der Produktion an. Sodann kündigte er Maßnahmen auf dem Gebiete der Agrarpolitik an, ferner solche zur Hebung des Kleingewerbes, eine Reform des Bergrechtes, Ausgestaltung des Staatsbahnwesens. Als weitere Aufgaben führte der Ministerpräsident an: Verfassungsmäßige Erledigung des Ausgleichs mit Ungarn, Neuregelung der handelspolitischen Beziehungen zum Ausland, insbesondere zum Deutschen Reich. In Besprechung des politischen Teils des Regierungsprogramms erklärte der Ministerpräsident, er werde die Leitsätze für die Verfassungsreform, die die Gleichberechtigung aller Nationalitäten auf Grund nationaler Autonomie unter Wahrung der Staatseinheit zur vollen Durchführung bringen soll, im Verfassungsausschuß darlegen.

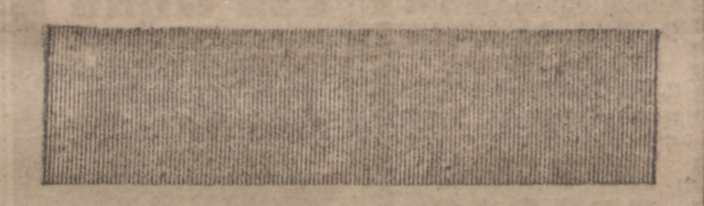
Die in Ungarn entstandene Befürchtung, daß die Bestrebungen nach nationaler Autonomie eine Rückwirkung auf das ungarische staatsrechtliche Verhältnis und den Dualismus ausüben könnten, sei bereits völlig gegenstandslos. Die Regierung halte an den das staatsrechtliche Verhältnis zwischen beiden Staaten der Monarchie regelnden Staatsgrundsätzen fest. Was wir bei der Verfassungsrevision anstreben, sagte der Ministerpräsident, ist die innere Befestigung des Staates, der innigste Zusammenschluß all der Kräfte, über die er in so reichem Maße verfügt. Als Grundpfeiler der auswärtigen Politik stellte der Ministerpräsident die Treue gegenüber den Verbündeten fest und fuhr fort: **Dankbar und bereitwillig** nehmen wir **die Anregungen des Heiligen Vaters** auf, die gleich der von uns und unseren Verbündeten bereits früher kundgegebenen **Bereitwilligkeit zu Verhandlungen** einen dauerhaften und gerechten Frieden herbeizuführen bezwecken. Unsere Bereitwilligkeit, zu einer Verständigung mit unseren Gegnern zu gelangen, ist durchaus ernst und aufrichtig. Sie ist vom Bewußtsein unserer Stärke und unserer absolut gefestigten Kriegslage getragen. Sollten sich unsere Gegner nicht bereit zeigen, die ihnen dargebotene Hand zu ergreifen, dann werden wir mit der auf unseren Kampferfolgen fußenden Entschiedenheit den Verteidigungskampf bis zum äußersten fortsetzen, um uns eine ruhige Fortentwicklung der Monarchie für alle Zukunft zu sichern und ihr durch den weiteren Erfolg unserer Waffen die Segnungen eines gesicherten Friedens und gegenseitigen Verstehens der heute noch feindlichen Völker zu verschaffen. Ein starkes Oesterreich, in dem sich alle Völker wohlfühlen, wird die beste Garantie für einen dauernden Frieden sein. Deshalb verurteilt die Regierung aufs entschiedenste die Verwirrung gewisser Parteikämpfer, die in dem Gedanken liegt, daß Oesterreichs Heil vom feindlichen Ausland zu erhoffen sei. Der Ministerpräsident gab dem innigen Wunsche nach dem inneren Frieden Ausdruck, damit das Vaterland auch in politischer Beziehung aus der Schicksalsprobe des Weltkrieges gestärkt hervorgehe.



Nicht Mut –
nicht Opfersinn,
nur ein
bischen gesunder
Menschenverstand!

Die Zeichnung der Kriegsanleihe ist jetzt für jeden einzelnen ein Gebot der Selbsterhaltung! – Denn: ein guter Erfolg ist die Brücke zum Frieden – ein schlechtes Ergebnis verlängert den Krieg!

Darum zeichne!



Fliegerleutnant Voß.

Leutnant **Voß** ist, wie wir gestern berichteten, bei der Erledigung seines 50. Gegners gefallen.

Der „Lokalanzeiger" schreibt: Gerade jetzt ist es ein Jahr, daß Leutnant Voß, der Sohn eines bekannten Färbereibesitzers in Krefeld, Offizier geworden ist. Der Fliegertruppe gehörte er seit dem 1. August 1915 an. Das Flugzeugabzeichen erwarb er sich im Mai 1916. Erst am 27. November 1916 brachte er seinen ersten und zweiten Gegner brennend zum Absturz. Das zweite westfälische Husaren-Regiment Nr. 11 in Krefeld, die „Tanzhusaren", zählte ihn zu den Seinen. Im April wurde Leutnant Voß, der unter Boelcke sich herangebildet hatte, und zu dessen Jagdstaffel er gehörte, mit dem Orden Pour le mérite ausgezeichnet.

Der Kampf um die Macht.

Drahtbericht.

Berlin, 25. September.

Das „Berl. Tageb." berichtet aus Stockholm: Der Moskauer Sovjet **verwarf** laut „Djen" den Vorschlag der Bolschewiki, in dem verlangt wurde, der provisorischen Regierung das **Vertrauensvotum** auszusprechen unter der Bedingung, daß sie keine Kadetten heranziehe. Der Sovjet nahm mit großer Majorität den Vorschlag der Bolschewiki an, nach dem die revolutionäre Demokratie die ganze Macht übernehmen soll. In der Resolution wird ferner erklärt, daß der provisorischen Regierung die einzige Vollmacht und Verantwortungslosigkeit nicht weiter belassen werden könne.

Der „Lokalanzeiger" erfährt aus dem Haag: Der Petersburger Korrespondent des Amsterdamer „Allgemeen Handelsblad" berichtet: Die Botschafter der Ententemächte haben bei der vorläufigen Regierung um Auskunft darüber gebeten, ob es möglich sei, daß **die Oberste Heeresleitung in die Hände der Bolschewiki** gelangen könnte. Der Minister des Aeußeren gab beruhigende Erklärungen ab.

Die militärische Selbstverwaltung der Kosaken nahm einen Beschluß an, den Hetman Kaledin unverzüglich in seine sämtlichen Aemter wieder einzusetzen und der Regierung die dringende Notwendigkeit darzulegen, die Wahrheit zu veröffentlichen, um alle Gerüchte über eine Aufstandsbewegung zu widerlegen.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 24./25. 9. 1917.

24. 9.	7 nachm.	Temperatur	+ 12 C	Höchsttemperatur + 14 C
25. 9.	1 vorm.	„	+ 6,3 „	
	7 vorm.	„	+ 8,5 „	Niedrigsttemperatur + 6 C
	2 nachm.	„	+ 12 „	

Voraussichtliches Wetter

Meist bewölkt, vorwiegend trocken, warm.

Inzwischen hatte der König von Masovien seit mehreren Jahren den üblichen Tribut nicht erhalten und von der Umgestaltung im Lande der Preußen, wie sie von nun an hießen, Kunde empfangen. Als seine Mahnung kein Gehör fand, schloß er ein Bündnis mit dem Könige der Roxolaner und schlug die Preußen vollständig, denn die Masuren besaßen eine zahlreiche mit Schwertern und Bogen bewaffnete Reiterei, gegen welche die langen und schweren Keulen der Preußen nicht aufkamen. Die Masuren drangen in das Land ein, nahmen eine Menge schöner Jünglinge gefangen, erbeuteten große Viehherden, plünderten einen großen Teil des Landes und kehrten mit reicher Beute in ihre Heimat zurück. Doch eine Anzahl der den Masuren früher ausgelieferten Jünglinge war zu den Stammesverwandten geflohen. Bei den Masuren hatten sie die Kriegskunst und die Handhabung der verschiedenen Waffen vollkommen erlernt und unterwiesen nun ihre Stammesgenossen in diesen Künsten. Als diese sich alles angeeignet hatten, beriefen Bruten und Waidewut das Volk nach dem Ramowe und verkündeten ihm nach der Opferfeier, daß die Götter befohlen hätten, die von den Masuren erlittene Schmach zu rächen und den Kampf mit den Unterdrückern wieder aufzunehmen. Eine reichliche Bewirtung erhöhte den Mut und die Ruhmbegier der Krieger. Mit dem neuen Kriegsheer fiel Waidewut in Masovien ein, besiegte den König Masos von Masovien und seinen Verbündeten, den König der Roxolaner, welche in der Schlacht beide das Leben einbüßten, verwüstete das Feindesland, gewann eine ungeheure Beute und entführte eine Menge Gefangener. Nach der Heimkehr der Sieger ordnete Bruten eine Opferfeier im Romowe an und befahl, die Kriegsbeute in vier gleiche Teile zu teilen: einen sollten die Götter erhalten, den andern der Kriwe-Kriwejto und die Priester, welche den Sieg herabgebetet hatten, den dritten sollten die Teilnehmer an dem Kriegszuge unter sich verteilen, und der vierte wurde den daheim Verbliebenen, welche die Grenzen des Vaterlandes gehütet hatten, überlassen. Der Sohn des im Kriege gefallenen Masos bat bald darauf um Frieden, opferte den litauischen Göttern und trat in freundschaftliche Beziehungen zu den Preußen: die Masuren nahmen ihre Götter an, verheirateten ihre Töchter an Preußen, trieben Handel mit ihnen und lebten lange Zeit in Friede und Eintracht nebeneinander.

Doch Waidewut ward alt, und zwischen seinen zwölf Söhnen entstanden Streitigkeiten um die Oberherrschaft. Bruten und Waidewut, von denen der erstere 132, der zweite 116 Jahre zählten, beriefen nun wiederum eine Volksversammlung nach Romowe und verkündeten dem Volke den Willen der Götter, daß das ganze Land unter Waidewuts zwölf Söhne geteilt werden solle, und daß diese ihre Untertanen mild und gerecht, in Furcht und Verehrung der Götter zu regieren hätten. Einer der Söhne hieß Litwo und sein Anteil erstreckte sich zwischen dem Bug und dem Njemen bis an die dunkeln Wälder im Osten. Nach seinem Fürsten hieß dieses Land später Litwa gleich Litauen.

Bald nach der Teilung des Landes weihten Bruten und Waidewut sich freiwillig den Göttern, indem sie gleichzeitig den Scheiterhaufen bestiegen und sich verbrennen ließen. Diese gemeinsame Verbrennung des edlen Brüderpaares ist gleichsam eine Allegorie für die Vernichtung der geistigen und politischen Einheit des alten Litauens.

Interessant ist der Umstand, daß sich in der Gesetzgebung, welche Bruten zugeschrieben wird, Anklänge an Lykurgs Gesetze finden, diese an Grausamkeit aber noch übertreffen: den Wirten wird vorgeschrieben, nur eine begrenzte Zahl von Sklaven zu halten, die unnützen sollen verkauft oder umgebracht werden; alle Krüppel und Arbeitsunfähigen solsolen getötet werden. Ihre alten Eltern dürfen die Söhne in den Wald bringen, oder den Göttern opfern, anstatt sie unnützerweise zu füttern. In dieselbe Zeit gehört das Gesetz, das jedem Litauer vorschreibt, nicht mehr als eine Frau zu haben.

Winterspielzeit des Deutschen Theaters. Das Deutsche Theater in Wilna eröffnet im Hause der Pohulankastraße seine Winterspielzeit am Sonnabend, den 29. September, um 1/28 Uhr abends mit der „**Hausdame**" von Kempner-Hochstädt. Für die Winterspielzeit sind unter anderem folgende Neuaufführungen von Opern und Operetten in Aussicht genommen: Hans Heiling, Hoffmanns Erzählungen, Mignon, Die Regimentstochter, Der Troubadour, Die weiße Dame, Der Postillon von Longjumeau, Eva, Die geschiedene Frau, Der lachende Ehemann, Die Fahrt ins Glück, Der Zigeunerprimas, Das Schwarzwaldmädel. — Von Schau- und Lustspielen werden geplant: „Die Stunde des Vertrauens" von Paul Zoder, „Der Strom" von Halbe, „Die Siebzehnjährigen" von Dreyer, „Liebelei" von Schnitzler, „Die Ehre", „Das Glück im Winkel" von Sudermann, „Die treue Magd" von Bruno Frank, „Kater Lampe" von Rosenow, „Traumulus" von Holz-Jerschke, „Lumpengesindel" von Wolzogen, „Der Biberpelz" von Hauptmann, „Hasemanns Töchter" von l'Arronge, „Das Fest der Handwerker" von Angely, „Der Raub der Sabinerinnen" von Schönthan, „Die selige Exzellenz" von Presber und Stein, „Wie fessele ich meinen Mann?" von Sturm, „Die blonden Mädels vom Lindenhof" von G. Okonkowsky, „Landluft" von Friedmann Frederich, „Zopf und Schwert" von Gutzkow, „Der eingebildete Kranke" von Molière, „Die bezähmte Widerspenstige" von Shakespeare, „Wallensteins Lager" von Schiller, „Der zerbrochene Krug" von Kleist.

Verkäufe auf der Kunst-Ausstellung „Maler in Ob.Ost". In der von der Wilnaer Zeitung veranstalteten Ausstellung „Maler in Ob. Ost" wurden weiter verkauft: Gefreiter W. Starcke: „1914 in Polen" und Gendarmerie-Patrouille. B[illegible]off-Culm: Heimatlos. Erich Büttner: Lager. Rudolf Moeller: Der letzte Brief. W. [illegible]uhe: Ostrabrama, Fl[illegible]k[illegible]markt, Deutsche Strasse.

Ein neuer Stern im Kepheus. Die Geschichte der Astronomie berichtet bereits von zwei Fällen, in denen neue Sterne in einem Nebel bezw. Sternhaufen auftauchten. Eine solche Entdeckung, die für die kosmogonische Forschung von großem Interesse ist, gelang im Juli dem amerikanischen Astronomen Ritchey. Er fand in einem Spiralnebel, der die Bezeichnung 6946 des Dreyerschen neuen Generalkatalogs trägt, einen Stern vierzehnter Größe auf. Inzwischen ist es, wie unser K-Mitarbeiter berichtet, Geheimrat Max Wolf auf der Heidelberger Sternwarte gelungen, durch eigene Aufnahmen, besonders vom 27. Juli 1908 und 21. August dieses Jahres, diese Entdeckung zu bestätigen. Er fand ungefähr hundert Sekunden südlich vom Mittelpunkt der Spirale an der Stelle, wo früher nur ein schwacher Nebelknoten auf der lichtempfindlichen Platte einen Eindruck hinterlassen hatte, den „Neuen Stern". Die geringe Helligkeit dieser Nova dürfte ihre direkte Beobachtung nur mit den allergrößten Fernrohren, wie sie in Deutschland die Sternwarten in Babelsberg und Bergedorf besitzen, ermöglichen.

Auskunftsecke
der „Wilnaer Zeitung“.

An dieser Stelle wird die „Wilnaer Zeitung“ die aus ihrem militärischen Leserkreise an sie gerichteten Anfragen beantworten. Eine Verpflichtung dafür, daß jede Anfrage beantwortet wird, kann nicht übernommen werden. Gewähr für Richtigkeit der Auskünfte wird nicht geleistet. Alle Zuschriften für die Auskunftsecke sind zu richten an: Wilnaer Zeitung, Auskunftsecke, Wilna.

E. R. 23. In den Verhandlungen zwischen Vertretern des preußischen, des österreichisch-ungarischen und des bulgarischen Kriegsministeriums betreffend die Pflege der Kriegergrabstätten sind auch Bestimmungen über photographische Aufnahme der Gräber festgelegt worden. Es heißt dort: Besonders dankbar werden die Angehörigen der Gefallenen die weitere Vereinbarung begrüßen, daß die Gräberanlagen photographiert werden sollen, um auf Wunsch den Angehörigen photographische Abzüge der Grabstätten übermitteln zu können. Aus dieser Vereinbarung ergibt sich aber, daß photographische Aufnahmen der Gräber vorgenommen werden. Wir raten Ihrer Mutter, die Angelegenheit beim Kriegsministerium in Erinnerung zu bringen.

H. D. 100. Ihre Verwendung bei der Feldgendarmerie ist nicht ausgeschlossen. Reichen Sie ein schriftliches Gesuch auf dem Dienstwege ein.

P. L. 78. Weshalb soll denn Ihre Frau die Kriegsunterstützung nicht erhalten? Wenn sie keinerlei Einkünfte, aber einen Jungen hat, dann ist sie immerhin der Unterstützung bedürftig, und sie soll sich schleunigst an ihre Wohnsitzgemeinde wenden. Macht der Gemeindevorsteher Sperenzien, das soll auch manchmal vorkommen, so soll sich die junge Frau an den Kreisausschuß wenden.

Großenbaum. Geht die Frau nach der Kriegstrauung weiterhin ihrer früheren Beschäftigung nach, so wird man ihr die Familienunterstützung wegen fehlender Bedürftigkeit ablehnen. Das Gleiche gilt, wenn sie keinen eigenen Haushalt einrichtet, also bei den Eltern wohnen bleibt und von diesen unterhalten wird. Ob kriegsgetraut oder mit Aufgebot, oder vor dem Kriege getraut, das hat auf die Unterstützung keinen Einfluß.

M. E. D. 5. Sie sind zwar Sachse, werden aber, da Sie in Preußen Ihren Wohnsitz hatten, wie die preußischen Steuerpflichtigen behandelt, d. h. Ihre Staatseinkommensteuerpflicht ruht während Ihrer Teilnahme am Kriegsdienste. Die Unterstützung, die Ihrer Gattin von Ihrem Arbeitgeber gezahlt wird, unterliegt nach einer Entscheidung des preußischen Oberverwaltungsgerichts vom Februar 1916 nicht der staatlichen Besteuerung, sie kann aber von der Gemeinde zur Gemeindeeinkommensteuer herangezogen werden. Sollten Sie zur Staatssteuer veranlagt sein, so bedeutet das noch nicht, daß die Steuer auch von Ihnen erhoben wird.

Weidmannsheil. Hier hilft nur ein gutes Insektenpulver, das allerdings nicht oberflächlich auf das Fell des Hundes, sondern bis auf die Haut gebracht werden muß. Am besten nehmen Sie eine Insektenpulverspritze. Ist Ihr Jagdgenosse gründlich eingepudert, dann feuchten Sie die betreffenden Hautstellen mit einem nassen Schwamm leicht an, damit das Pulver festsitzt. Nach der ganzen Prozedur müssen Sie den Hund eine Stunde spazieren führen, damit er die betäubten Flöhe verliert. Dann muß sein Lager gründlich gereinigt werden, dazu nehmen Sie 5% heißes Kreolinwasser, das ja doch zu beschaffen sein wird, wenn nicht, genügt auch heißes Sodawasser. Nach drei- bis viermaliger Wiederholung ist der Hund so flöhelos wie ein junges Mädchen.

R. W. 106. § 181 BGB lautet: Ein Vertreter kann, soweit nicht ein anderes ihm gestattet ist, im Namen des Vertretenen mit sich im eigenen Namen und als Vertreter eines Dritten ein Rechtsgeschäft n i c h t vornehmen, es sei denn, daß das Rechtsgeschäft ausschließlich in der Erfüllung einer Verbindlichkeit besteht. Das heißt im Laien-Deutsch übersetzt: Nur wenn Sie dem Vertreter es erlauben, kann er mit sich selbst ein Rechtsgeschäft abschließen; tut er es ohne Ihre Einwilligung, so ist das Geschäft nichtig.

Offizier-Stellvertreter P. Th. Wir haben uns in Ihrem Interesse mit verschiedenen größeren Berliner Ordensfabriken in Verbindung gesetzt, die uns leider die Antwort erteilt haben, daß die Iftikhar-Medaille weder vorrätig noch bei Bestellung angefertigt werden kann. Sie werden sich also gedulden müssen, bis sie bei Ihnen eintrifft. Der Orden wird am grün-roten Bande getragen. Da Ihnen das Besitzzeugnis durch Ihren früheren Feldtruppenteil zugegangen ist, werden Sie die Auszeichnung, die Sie ohne eine weitere Genehmigung anlegen können, auch auf diesem Wege erhalten.

Unteroffizier J. H. Richten Sie ein Gesuch an Ihren Truppenteil unter Darlegung der Verhältnisse.

Reservist A. Handelt es sich um eine Erfindung militärischen Charakters, so müssen Sie vor Anmeldung des Patents auf dem Dienstwege der Erfindungsabteilung des Kriegsministeriums Kenntnis geben. Haben Sie aber vielleicht erfunden, wie man einen Kinderwagen aus dem vierten Stock mit Hilfe eines „Transporteurs“ auf dem Treppengeländer in das Erdgeschoß gleiten läßt, so können Sie sich direkt an das Kaiserl. Patentamt wenden und um Zusendung der notwendigen Anmeldeformulare, dem auch ein Merkblatt beigefügt wird, bitten. Die genannte Behörde hat ihren Sitz Berlin SW, Gitschinerstraße.

Alle Zuschriften an die Wilnaer Zeitung sind nicht an einzelne Personen, sondern an die Wilnaer Zeitung, Wilna, zu richten. Anfragen ohne genaue Namensangabe werden nicht beantwortet.

Für unsere Leser im Felde.

Um eine Unterbrechung in der Zustellung der „Wilnaer Zeitung“ zu verhindern, empfiehlt es sich, den Bestellzettel ausgefüllt einzusenden. Bestellungen auf Postanweisungen gelangen oft sehr spät in die Hände der Expedition, wodurch die pünktliche Zustellung verzögert wird.

Bestellschein.

Ausschneiden und ausgefüllt im Briefumschlag zu senden an die „Wilnaer Zeitung“ in Wilna.

Hierdurch bestelle ich die

Wilnaer Zeitung

mit der Wochenbeilage „Bilderschau“ für Monat Oktober zum Preise von 1 Mark 50 Pfg.
Betrag folgt durch Postanweisung.

Name und genaue Adresse:

....

....

Restauration
Georgstraße 11 * Ecke Georgplatz
empfiehlt Speisen und Getränke. * **Küche nach deutscher Art.**
Konzert von 1—4 Uhr und 8—11 Uhr nachmittags. Mäßige Preise! Saubere Bedienung!
Geöffnet bis 12 Uhr nachts.
Michael Wrublewski.

Restaurant Ch. Lurje
Gr. Pohulanka 16, pt. links, neben Deutschen Theater.
Mittag- und warmes Abendbrot.
Getränke. Abends: Konzert.

Achtung! Stallhasen
billig abzugeben.
Gerberstraße 13, I

Deutsches Lichtspielhaus
Wilnaer Straße 38.
Heute:
Neues Programm.

Achtung! Trotzka-Str. 17.
Elektrotechnisches Büro D. Waimann ist verlegt worden.
Große Auswahl v. Installations-Material f. elektr. Licht-Anlagen.
Taschenlampen und Batterien.
„Osram“- u. „Azo“-Lampen.

JAN v. BULHAK
WILNA, Hafenstraße 6.
Atelier für Portraits.
Bilder von Wilna u. Litauen.

Ia Zigaretten
100 St. 3, 4, 5 bis 9 Pf. u. 25 Pf. Porto
E. H. F. Reisner, Leipzig, Salomonstr. 10

Beleuchtungs-Artikel:
Elektrische Lampen, Fassungen, Schirme, Glühstrümpfe für Gas-, Benzol- und Spirituslampen, Carbidbrenner, Lampen, Glocken. Zubehörteile, Lampen-Zylinder.
B. Wilenski, Wilna, Gartenstr. 7 und Wilnaer Str. 22.

N. HELPERN, WILNA
Deutsche Straße 18
Gegr. 1888 Stahlwaren-Handlung Gegr. 1888
empfiehlt in großer Auswahl:
Solinger Taschenmesser, Scheren, Rasiermesser, Rasierapparate, Haarschneidemaschinen, Eßbestecke, Schlösser usw.
Für Kantinen Extra-Engros-Preise

Königl. Sächs. Lotterie
5. (Haupt-) Klasse
Täglich Ziehung: 3. bis 25. Oktober 1917.
Hauptgewinne ev. Mark
800000
500000
300000
200000
150000
u.s.w. Viele Mittelgewinne.
Preise zur Hauptklasse:
$1/10$ = 25 M. $1/5$ = 50 M.
$1/2$ = 125 M. $1/1$ = 250 M.
Felix Fliess
Amtliche Lotterie-Einnahme, Leipzig 3.
Versand auch ins Feld.

Soweit Vorrat:
Postkarten von Wilna
in Tiefdruck-Ausführung
100 Stück 3 M. frei gegen Voreinsendung
Kahan & Co., G. m. b. H.
Berlin SW. 48.

Urlauber! Kantinen-Einkäufer!
Lebensmittel
Schreib- u. Kurzwaren erhält man billig im
Handelshaus „Zentral“
Ecke Großestraße und Ostrabrama 2
neben Hotel „Sawoi“

Für Militär-Kantinen!!
Sämtliche Waren und Lebensmittel.
Tabak, Schokolade und Bonbons, billiger als irgendwo,
nur bei **R. Jospe, Wilna, Ostrabrama 1**

Sprech-Apparate
verkauft
Ostd. Musikw.-Industrie Königsberg Pr.,
Französische Straße 20.
Apparat mit Trichter 38,— M.
Trichterloser Spezial-Apparat fürs Feld 48,— „
Verlangen Sie sofort Katalog gratis. Versand franko, Verpackung frei. Für Wiederverkäufer Spezialofferte. Mitglied der amtlichen Handelsstelle deutscher Handelskammern. [A 126

Technisches Büro „Kolokol“
L. Weimann, Wilna, Wilnaer Straße 21
Sämtliche Installations-Materialien für Wasser-, Gas- u. elektr. Licht-Anlagen
Taschenlampen und Batterien.
„Osram“- und „Azo“-Lampen.

Optiker Rubin
WILNA, Dominikaner-Straße 17
Gegründet 1840. — Beste Bezugsquelle für
optische und photographische Waren
Größte Auswahl in
Taschenlampen und Batterien
Sämtliche musikalische Waren





Größere ältere Bestände
kauft [A 271
Willi Meineke
Holzgroßhandlung
Ragnit (Ostpreußen)

Wollen Sie billig
Lebensmittel und sämtl. Zuckerwaren
wie Keks, Schokolade, Bonbons, Tee, Kakao, Kaffee, Erbsen, Linsen, Bohnen, Reis usw.
einkaufen, so wenden Sie sich an die
Spezialverkaufsstelle „Konkurrenz“
Große Straße 69, gegenüber der Kasimirkirche.
Wichtig für Militär und Kantinen-Einkäufer!

Uhren-Engros-Lager
Otto Blahe, Königsberg i. Pr., Gesekusplatz 4,
Spezialität: Militäruhren. [A 138


Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.


Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

No. 264
Mittwoch, 26. September 1917.

Wilnaer Zeitung

Beilage

Ein Diplom für die Mitglieder des Landesrates für Litauen.

Den neu ernannten Mitgliedern des Landesrates für Litauen ist von dem Chef der Verwaltung Fürst von Isenburg-Birstein ein Diplom ihrer Ernennung überreicht worden, das folgenden Wortlaut hat:

Im Auftrage des Oberbefehlshabers Ost Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Leopold von Bayern, Generalfeldmarschall, wird Herr . . . . . . auf Vorschlag der litauischen Landesversammlung zum Mitglied des litauischen Landesrates ernannt.

Wilna, den 23. September 1917.

Der Chef der Militär-Verwaltung.
Franz Joseph Fürst von Isenburg-Birstein,
Oberstleutnant à la suite der Armee.

Das doppelseitige Diplom ist von der „Zeitung der 10. Armee" sehr wirkungsvoll ausgeführt. Ein schwarzer Rand, kunstvoll mit Arabesken verziert, umrahmt den Text. In den oberen Ecken der Seite sind Wappen angebracht, links der litauische Reiter, rechts der deutsche Reichsadler. K. B.

Preisprüfungsstelle. Es wird augenblicklich viel über die hohen Preise, die in der Stadt für Brennholz gefordert werden, geklagt. Wie verlautet, kaufen die hiesigen Händler bereits vor der Stadt den Bauern das Holz zu einem mäßigen Preise ab, um es dann in der Stadt an andere Händler weiter zu verkaufen. Durch den so entstehenden Kettenhandel wird aber der Preis in ganz ungerechtfertigter Weise in die Höhe geschraubt. Die Kontrolleure haben daher strikte Anweisung erhalten, ganz besonders streng auf diesen Handel zu achten, und sind angewiesen worden, jeden Uebertretungsfall zur Anzeige zu bringen. Die betreffenden Händler werden dann rücksichtslos bestraft werden.

Fleischverkauf für die jüdischen Feiertage. Mit Rücksicht auf die jüdischen Feiertage findet der Fleischverkauf nicht am 1., 2. 8., und 9. Oktober, sondern bereits am 27. September und 4. Oktober statt.

Versammlung feldgrauer Lehrer in Wilna Da saßen sie denn da, die alten und jungen Pädagogen. in ihrem Feldgrau! Es war offenbar allen aus der Seele gesprochen, als der Einberufer der Versammlung am Sonntag pünktlich 6 Uhr nachm. das Wort zur Begrüßung ergriff und ausführte, welchen Zwecken das ungezwungene Beisammensein der feldgrauen Lehrer hier in Wilna dienen sollte. Im Nu war die rechte Geistesgemeinschaft gefunden, und vor wenigen Minuten noch einander unbekannte Soldaten — jetzt brüderlich vereinte Zunftkameraden! Man hatte sich in dem Maße der Beteiligung offenbar verrechnet, denn schon bald konnten die beiden in Aussicht genommenen Zimmer des Soldatenheims Halberstadt die stetig wachsende Zahl der Teilnehmer nicht fassen. Freudigen Herzens wurde eine Umgruppierung der pädagogischen Streiter vorgenommen, wozu die Verwaltung des Heims bereitwilligst einen kleinen Saal zur Verfügung stellte. Ja, nun erst hatte man die nötige Bewegungsfreizeit im Amtsgenossen- und Freundeskreise! In allen erwachte der einmütige Wunsch, diesen Versammlungsabend zur ständigen Einrichtung zu machen. Ueber das Wo und Wie mag sich der aus der Mitte heraus gewählte Ausschuß den Kopf zerbrechen. Jedenfalls kann heute schon festgestellt werden, daß in Zukunft kein feldgrauer Kollege in seinen wenigen Mußestunden der Vereinsamung preisgegeben ist.

Frauen im Stadtbeirat. Wie uns aus Grodno geschrieben wird, ist dort eine neue Zusammensetzung des Stadtbeirats notwendig geworden. Die neu eingesetzten Mitglieder sind allen Volksstämmen, Berufsarten und Bevölkerungsschichten entnommen. Bemerkenswert ist, daß dem neuen Stadtbeirat auch zwei Frauen angehören. Von dem nach solchen Richtlinien zusammengesetzten Beirat erwartet man in Grodno ein ganz besonders wertvolles Arbeiten zum Wohle der Bürgerschaft.

Desinfektion der Straßen. Die sanitäre Abteilung hat verordnet, daß alle Hausbesitzer verpflichtet sind, darauf zu achten, daß die Hauswächter jeden Tag die Straße vor dem Hause reinigen und die Stadtrinnen desinfizieren. Zu diesem Zwecke werden häufig Desinfektionsfässer verkehren.

Platzmusik im Schlossgarten

Mittags 12 Uhr

Leitung: Musikmeister Hewers.

Spielfolge:

1. „Berlin mein Sinn", Marsch .	Glaßmann
2. Jubel-Ouverture	C. M. v. Weber
3. Potpourri aus „Hänsel und Gretel"	Humperdinck
4. Zweite Polonaise	Liszt
5. Kaiser-Walzer	J. Strauß

Bekanntmachung.

Im Auktionssaale des Städt. Leihamtes, Trotzkastr. Nr. 14, (ehemaliges Franziskanergebäude) findet am 3., 4. und 5. Oktober 1917 in der Zeit von 10 Uhr vormittags bis 2 Uhr nachmittags die öffentliche Versteigerung verfallener Pfandstücke des Städt. Leihamtes statt.

Es gelangen zur Versteigerung die Pfänder, für die der Zahlungstermin (einschließlich zweimonatlicher Aufschubsfrist) bis zum 30. Juni 1917 abgelaufen ist.

Wilna, den 11. September 1917.

Der Stadthauptmann.
Pauly.

Die Aufbewahrung des Obstes.

Will man sich auch noch bei späterer Jahreszeit des Obstgenusses erfreuen, so empfiehlt es sich jetzt, einen Teil des Winterobstes in Kellern oder sonst geeigneten Räumen einzulagern. Bei der Ernte des Obstes muß man schon darauf achten, daß das Obst seinen richtigen Reifegrad erlangt hat und die Früchte müssen sorgfältig gepflückt und in gepolsterte Körbe gelegt werden. Das auf diese Weise geerntete Obst wird dann auf Horden gelegt, welche in der Regel 80—100 cm lang, 60 cm breit und 10 cm hoch sind. Der Boden der Horden besteht in der Regel aus Latten, zwischen denen ein kleiner Zwischenraum verbleibt, damit die Luft freien Zutritt zu den einzelnen Früchten hat. Aepfel werden so gepackt, daß die Stiele nach unten kommen, und die Birnen werden mit den Stielen nach oben gelegt. Die Horden werden übereinander gestellt und zwar so, daß zwischen jeder Horde ein Luftraum von 2—4 cm verbleibt, damit die Luft zwischen den Früchten zirkulieren kann. Ueber jede Horde legt man einen Bogen Papier, um die Früchte vor Staub und Pilzsporen, welche in der Luft sehr verbreitet sind und sich langsam niedersenken, zu schützen. Wo man über größere Kellerräume verfügt, empfiehlt es sich, spezielle Obstkammern einzurichten. Zu diesem Zwecke baut man Stellagen bis zu einer Höhe von 2 m mit 5 Tabletten. Den Tabletten gibt man eine kleine Steigung nach hinten, denn dadurch läßt sich das Obst leicht übersehen.

Bei der Einlagerung von Obst soll man diejenigen Früchte, welche Rost aufweisen, ausschalten, weil solche Früchte leicht welken und rasch in Fäulnis übergehen. Die Früchte muß man alle zwei bis drei Wochen durchsuchen; angefaulte müssen ausgelesen und sofort verwertet werden. Auch muß man bei der Einlagerung besonderen Wert auf die Sorten legen. Die Zahl der Sorten ist sehr groß und die Reife ist sehr verschieden. Wenn die Früchte geerntet sind, so hat die Sorte erst das Stadium der Baumreife erlangt, die Genußreife vollzieht sich bei den Frühsorten nach einigen Tagen der Ernte und bei den Wintersorten erst auf dem Obstlager. Sorten, welche in der jetzigen Zeit genußreif sind, heißen: weißer Astrakan und weißer Titowka. Dagegen die schöne, große, rotbackige Frucht, welche jetzt soviel gekauft wird, erlangt erst im Monat Oktober die richtige Genußreife. Der gute Geschmack des Apfels kommt erst dann zur Geltung. Durch sorgfältige Aufbewahrung läßt sich die Reife des Obstes bis auf einen gewissen Grad verzögern und die Dauer der genußreifen Früchte verlängern. Der Keller resp. der Ort, in welchem die Früchte lagern, darf in diesem Falle nur eine Temperatur von 5—8 Grad aufweisen. Bei weniger Wärme geht der chemische Prozeß der Zuckerbildung zu langsam, bei mehr als 10 Grad Wärme zu schnell vor sich. Bei allzu niedriger Temperatur erreichen die Früchte nicht die wahre Güte, und bei hoher Temperatur verdunstet zu viel vom Wassergehalt.

Bei der Aufbewahrung von Obst ist ferner von Wichtigkeit, daß da, wo bessere Obstsorten aufbewahrt werden, weder Gemüse noch andere übelriechende und die Luft verderbende Gegenstände ver-

---

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von

Fedor von Zobeltitz.

35. Fortsetzung. Copyright 1912 by Egon Fleischel & Co., Berlin.

„Wollen Sie meinen Bleistift?" fragte Emmingen und legte seinen goldnen Crayon neben ihren Teller.

Sie nahm ihn und zugleich das Menü ihres Nachbars. Der fröhliche Krempel weckte den Uebermut auch in ihr: der Normalstand fand sich wieder. Mit einem Scherz ließ sich am besten antworten. Sie strich in den Worten „Kaviar — Lachs" das i und ch und bei „Seiblinge" die ersten drei Buchstaben. Die „Frühlingssuppe" bedeckte sie gänzlich mit Bleistiftschwarz und setzte eine kräftig entwickelte 8 daneben. Dann machte auch sie eine Verbindungsklammer und schrieb Emmingens Namen dazu.

„Voilà," sagte sie und gab ihm das Blatt.

Er rückte sein Monokel zurecht und überschaute das Rätsel:

Kav~~i~~ar — La~~ch~~s
8 ~~Frühlingssuppe~~
~~Sei~~blinge
}, Herr von Emmingen!

Die Lösung war nicht schwer. „Ich achte Sie, Herr von Emmingen!" . . . Sein schmalschläfiger, kluger Kopf neigte sich verbindlich.

„Ich danke Ihnen, gnädiges Fräulein. Allerdings — diese Antwort ist eine Selbstverständlichkeit —"

„Sollte es auch sein. Aber zugleich eine Versicherung unverminderten Respekts."

Frau von Göchhusen winkte Beate mit dem Kopfe. Ein Stühlerücken entstand.

Emmingen steckte die Speisekarte in seine Brusttasche. „Eine kluge Antwort," sagte er, „aber doch nur ein Gedankending."

„Da Sie Antwort haben wollten, war es die einzige, die ich geben konnte."

Man stand auf. Genander, Johanna und der Lohndiener zogen die Stühle zurück.

„Letzte Wallfahrt in den Garten, meine Herren!" rief Beate. „Da gibt es Kaffee und Pilsener. Aber ich bitte zu beachten, daß der Tag Servatius noch nicht zur Rüste gegangen ist. Die Paletots hängen im Korridor."

Emmingen bot Maxe den Arm. Sie fühlte einen wärmeren Druck, und im Aufschauen erschrak sie. Ihr Nachbar sah blaß aus. Das Gesicht war grau, der Ausdruck skeptischer Selbstbespöttelung wie fortgefegt und abgelöst von einer drückenden Wucht des Ernstes.

„Letzte Frage," sagte er. „Was Sie da vorhin lesen konnten in dieser kindischen Geheimschrift, die . . . also, darf ich das noch einmal wiederholen, wenn ich annehmen kann, daß eine bessere Zeit für mich gekommen ist?"

Jetzt war die Antwort noch schwerer. In Maxe regte sich ein eigenes dunkles Gefühl, nahe verwandt dem Mitleid. Daß der Mann sie lieb hatte, stand außer Frage, und das Bewußtsein, geliebt zu werden, senkt immer eine weiche Stimmung in das Herz. Aber die wollte sie nicht herrschend werden lassen — um Gottes willen nicht! Jede Nachgiebigkeit konnte zur Gefahr werden: er sollte hören, daß sein Werben aussichtslos war.

„Herr von Emmingen," entgegnete sie, „ich habe meiner Antwort nichts zuzufügen. Nichts — gar nichts. Ich bitte, begnügen Sie sich damit."

Das verstand er. „Merci," sagte er kurz. Vor ihm schritten Brökelmann und Beate. „Kommerzienrat," fuhr er fort, „ich kalkuliere, Sie stürzen sich in eine Wallung des Leichtsinns. Oder Ihr Leichtsinn ist Spekulation. Die Abendkühle herrscht unter dem Tulpenbaum. Wollen Sie ihr auf die Gefahr hin trotzen, daß sich der Trotz in Rheuma wandelt?"

Brökelmann fühlte sich heute gewaltig jung. Er spürte Höhenflug und streifte die Gebundenheit des allzu Irdischen ab.

„Oho," erwiderte er und wandte ein wenig den Kopf zurück, „Emmingen, ich bin nicht verzärtelt wie ein Legationssekretär, der sich erst den Schal um den Hals legen muß, wenn er ein Fenster öffnet. Ich bin auch meiner Konstitution nach Pleinairist."

Nun war wieder der Ton leichten Scherzes angeschlagen und blieb. Maxe scherzte mit. Es war doch gut, daß man gelernt hatte, alle Triebkraft des Empfindens bei Gelegenheit maskieren zu können. Das half über Konflikte hinweg und wurde zum glatten Führenden des Augenblicks.

Man ging über den Balkon in den Garten zurück. An der Balustrade des Balkons verweilten Frau von Göchhusen und der Major von Hartwig noch eine kurze Weile und sahen zu, wie sich die kleine Gesellschaft unter den Bäumen verteilte.

„Ein hübsches Bild," sagte der Major. „Da stehen Ihre drei Töchter — sind Sie nicht glücklich, gnädige Frau? — Nein, heute nicht ganz. Es wird Ihnen schwer, sich von Fräulein Maxe zu trennen."

„Ja, lieber Hartwig, das wird es. Mir wohl schwerer als ihr, denn sie ist jung und springt leicht über die Schroffheiten des Lebens fort. Diese jungen Mädchen sind wie fröhliche Ponys, die keine Hindernisse kennen oder wenigstens ihrer Fährlichkeiten sich nicht bewußt sind. Das geht heidi über Gräben und Mauern, immer in der Karriere. Unsereiner ist maßvoller geworden — oder muß es sein. Die Schwere kommt mit den Jahren und nimmt allgemach zu."

„Und liegt oft genug doch nur in der Einbildung. Ich respektiere Ihren Abschiedsschmerz, liebe Frau Magda: er ist natürlich. Aber pardon, wenn ich über den Rest des Klagegesangs lächle. Man braucht Sie nur anzusehen, um die Disharmonie zu fühlen. Sie sind wirklich noch zu lebensfrisch, um von Daseinsschwere sprechen zu können."

„Ich habe genug durchmachen müssen, lieber Freund."

„Das weiß ich. Weiß aber auch, daß die Tüchtigkeit Ihres Wesens Ihnen über alles Widerwärtige fortgeholfen hat. Und aus allem Unglück ist doch noch ein Glück verblieben: Ihre drei Mädchen — ein Tripelglück, ein harmonischer Dreiklang . . . Maxe geht weg. Die Notwendigkeit will es. Ja, du lieber Gott, die Notwendigkeit . . . Beate und Elfriede werden auch nicht ewig bei Ihnen bleiben können — sie werden sich ein eigenes Glück suchen. Stört das das Ihre? Sie können ruhig Ja antworten, aber —"

Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. „Ich würde mit Nein antworten," fiel sie ein. „Ich habe mich immer dagegen gewehrt, die Kinder schutzlos in die Welt zu lassen — und ich weiß, sie haben mir das oft verdacht. Sie wollten ihre bequeme Freiheit haben und faßten den Begriff der Freiheit nach ihrer Art auf. Etwas anderes ist es, wenn sie sich verheiraten. Als Mädelmama mußte ich immer darauf gefaßt sein, einmal einsam zu bleiben. Aber ich werde auch die Einsamkeit zu tragen wissen."

wahrt werden. Ist der Keller, in welchem man das Obst lagert, sehr feucht, so empfiehlt sich das Auslegen von Chlorkalk, der die Feuchtigkeit mit großer Begierde anzieht.

Milchversorgung der Kinder. Unter den Anstalten zur Linderung der Not in Wilna nimmt die Gesellschaft „Ein Tropfen Milch“ eine bedeutende Stelle ein. Gegründet im Jahre 1909 von J. Montwill, dem Vorsitzenden der Gesellschaft für Kinderfürsorge, entwickelte sie während der ganzen Zeit eine segensreiche Tätigkeit. Das Ziel der Gesellschaft ist, den notleidenden Kindern Milch und ärztliche Hilfe für einen billigen Preis zu verschaffen. Täglich werden 40 bis 80 Liter Voll-, und 250 bis 300 Liter Magermilch verteilt. Die Magermilch wird an Kinder über 2 Jahre abgegeben. Etwa 70 Kinder bekommen Voll- und 230 Kinder Magermilch. Die Milch wird im Franziskanergebäude, Trotzkastr. 14, verteilt. Die ärztliche Hilfe, meistens an Kinder, wird dreimal wöchentlich, und zwar unentgeltlich erteilt; einige bekommen auch die Medizin umsonst.

Der unsterbliche Briefumschlag. Wer hat sich früher viel um einen Briefumschlag gekümmert? — In Erwartung seines Inhalts wurde er aufgerissen oder aufgeschnitten, dann hatte er seinen Daseinszweck erfüllt und wurde weggeworfen. Niemand hatte geglaubt, daß dies je anders werden würde. Als der Krieg lehrte, daß das geduldige und in vieler Beziehung oft mißhandelte Papier zu den wertvollsten und wichtigsten Stoffen gehört, begann man auch die Briefumschläge, die man stets sofort dem Papierkorb überantwortet hatte, zu sammeln. Die Erfinder bemächtigten sich des Gedankens, den Briefumschlag wiederholt benutzbar zu machen. Wohl selten hat der Briefumschlag in so kurzer Zeit so viele Verbesserungen erfahren wie in den jüngsten Tagen. Durch die Einführung der sogenannten Fensterbriefe war eigentlich schon der Weg zu mehrmaliger Benutzung gewiesen, aber erst die Kriegszeit hat hier besonders anregend gewirkt. Vielfach wurden in der Papierzeitung Patente, Erfindungen, Gebrauchsmuster beschrieben, die alle dasselbe Ziel verfolgten. Neuerdings ist nun ein Patent auf einen Briefumschlag erteilt worden, bei dem tatsächlich die Briefmarke das einzige ist, was sich bei jeder Benutzung erneuert. Die Adresse wird durch ein Fenster sichtbar, der Verschluß erfolgt durch die Briefmarke. Im Innern des Umschlags läuft ein Band oder ein Faden, der durch die Verschlußkappe hindurchgeht. Die freien Enden werden an dem sonst auch für die Marke vorgesehenen Platze durch diese verklebt. Wird die Marke abgerissen, so ist der Briefumschlag für abermalige Benutzung frei, denn um das Markenfeld ist aus einer dünnen Wasserglasschicht ein Rahmen gebildet, der es ermöglicht, den Teil des Poststempels, der über die Marke hinausgeht, mit dem Finger wegzuwischen. Die Marke selbst wird als entwertet, nicht aber zugleich der Umschlag. Ein anderer, gleichfalls durch Patent geschützter Weg, ein Zuviel des Poststempels unschädlich zu machen, ist der, das Markenfeld schwarz zu umranden. Auch auf diese Art wird tatsächlich nach dem Abreißen der Marke der Briefumschlag nichts von seinem Gebrauchswert eingebüßt haben. Das Haftenbleiben von Markenresten nach dem Abreißen ist unbedenklich, da die Marke ja stets wieder an die gleiche Stelle gesetzt wird.

Der einzige kurländische Orden.

Im Jahre 1698 starb Herzog Friedrich Kasimir von Kurland mit Hinterlassung eines erst sechsjährigen Thronerben Friedrich Wilhelm, für den ein Oheim, der als General in polnischen Diensten stehende Ferdinand, die Regentschaft übernahm. Er hatte fast ununterbrochen Fehden mit dem widerborstigen Adel des Landes und weilte daher meist außer Landes. Der junge Prinz wurde unterdessen am Hofe von Bayreuth, später in Berlin und Erlangen erzogen. Als er mündig geworden war, kehrte er sofort nach Kurland zurück, um die Herrschaft anzutreten. Sein erster Regierungsakt war die Stiftung eines Ordens, des „L'Ordre de la Reconnaissance“. Er wollte damit nämlich erstens seine Dankbarkeit gegen Gott beweisen, „dessen Allmacht Uns wieder in Unser Land und Fürstentum eingesetzt hat“. In zweiter Linie sollte der Orden das Band des Vertrauens zwischen dem jungen Herzog und dem Adel seines Landes, der ihn mit offenen Armen empfangen hatte, gleich zu Anfang festigen. Als dritter Beweggrund wird in der Stiftungsurkunde angegeben: weil „Wir stets unvergessen sein, daß uns außer Unseren Landen und in der Fremde von vielen auswärtigen Kavaliers gute und angenehme Dienst erwiesen worden“; deshalb sollten auch stets 12 ausländische Brüder dem Orden angehören. Ebenso war die Zahl der inländischen Ordensritter auf 12 festgesetzt, ungerechnet des Ordenskanzlers, zweier Ordensräte, der vier Oberräte und der beiden Piltenschen Landräte, die alle eo ipso Ritter des Ordens waren. Die Stiftungsurkunde ist datiert: „So geschehen den 13. Mai 1710 an dem Tage, an welchem Wir das Vergnügen gehabt, Unser geliebtes Land und in specie Unsere gute Stadt Libau zu betreten . . .“ Zum Ordenskanzler mit dem ansehnlichen Gehalt von 500 Albertustalern jährlich wurde der königlich preußische Geheime Rat A. F. von Berghorn ernannt, der sieben Jahre lang den jungen Herzog als Hofmeister betreut hatte.

Es ist dies der einzige Orden, der je in Kurland gestiftet worden ist. Seine Dauer war nur sehr kurz; schon am 21. Januar 1711 starb Friedrich Wilhelm nach seiner Vermählung mit der Nichte Peters des Großen auf der Rückreise von St. Petersburg in Ingermanland, weil seine zarte Natur den Strapazen russischer Hochzeitsfeierlichkeiten nicht gewachsen war. Damit ging der Orden ein. Ferdinand, der von Danzig aus nun wieder seine Ansprüche auf die kurländische Herzogskrone geltend machte, verlangte die Auslieferung aller ausgeteilten Ordenszeichen. Es waren deren im ganzen 18 verteilt worden. Ein Exemplar des Ordens befindet sich im kurländischen Provinzialmuseum zu Mitau. Der Orden besteht aus einem weißemaillierten Malteserkreuz mit goldenen Kugeln an den acht Ecken; das ovale Bruststück zeigt das kurländische Wappen, die goldene Rückseite die Buchstaben F und W; auf dem Querrande der Kreuzesarme sind in Gold die Worte „Pour les henetes gens“ eingraviert; je zwei ineinandergeschobene goldene Ringlein verbinden die vier Kreuzesarme miteinander. Der Orden wurde an einem hellroten, silbergeränderten Bande getragen, nach dem Todesfall eines Ordensbruders jedoch vier Wochen lang an einem schwarzen.

Neue technische Versuchsanstalten. Eine automobilwissenschaftliche und eine flugwissenschaftliche Versuchsanstalt sollen in Verbindung mit der Herzoglichen Technischen Hochschule in Braunschweig errichtet werden. Angeregt wurde die Gründung durch eine Stiftung des Geh. Baurats Büssing in Braunschweig, die durch weitere Spenden ergänzt wurde, namentlich durch die für die inzwischen aufgelöste Lufthafen-Gesellschaft gezeichneten Beiträge. Für beide Versuchsanstalten wird ein gemeinsames Gebäude errichtet. Die neuen Institute bilden eine sehr wertvolle Ergänzung der Technischen Hochschule, da sie Gebiete betreffen, die gerade für die Gegenwart und die nahe Zukunft außerordentlich wichtig und aussichtsreich sind.

Bücherschau.

Unter dieser Rubrik werden wir künftig auf empfehlenswerte Erscheinungen des Büchermarkts hinweisen.

Billige Büchereien.

Entscheidend für die durchschnittliche Höhe der Buchkultur eines Volkes bleibt das billige, gutgemachte Buch — ein Erzeugnis nicht lediglich der Maschine und der Notdurft, sondern des Geschmacks und des bescheidenen und rechtmäßigen Luxus. Unter diesem Gesichtspunkte betrachtet sind die schönen Bändchen der Inselbücherei der rechte Anzeiger unserer Leistung und unserer Ansprüche. Alle Arten des Buches, alle Zeiten der Literatur, alle Länder der Erde fast sind in ihr zu finden, und der Preis von 70 Pfennig, den sie heute kosten, steht zu dem inneren Werte in keinem Gleichheitsverhältnis. Für dieses Geld kann man das babylonische Gilgameschepos (Nr. 203) in einer fesselnden Bearbeitung haben oder das altflämische Spiel von Lanzelot und Sanderein (Nr. 208), alle Dramen Georg Büchners (88, 91, 92), Vollmöllers Uebersetzung vom Gefesselten Prometheus des Aischylos (84), moderne Novellen von Binding (23), Ernst Hardt (13), Ricarda Huch (193, 58), Heinrich Mann (62), Willy Seidel (133) und anderen Dichtern. Da sind chinesische Gedichte von Li-tai-pe (201) und chinesische Kriegslyrik (18[illegible]) in den überraschend schönen Klabundschen Uebersetzungen; Reden Bismarcks (Nr. 4, 166), Grundgedanken von Clausewitz (Nr. 169) und Jacob Grimm (120) finden sich, Geschichtsschreibung von Ranke (Nr. 200), Tacitus (77) oder Treitschke (15); die schönsten Gedichte Hölderlins (Nr. 50 u. 180), Mörikes (75), Hebbels (Nr. 59), Brentanos (117), Baudelaires (119) und der Droste (Nr. 139), ebenso wie Rilkes (1, 43), Momberts (181), der Ricarda Huch (22) oder Rudolf Alex. Schröders (66); die schönsten Novellen der Russen wie der Engländer, serbische und griechische, alte und neue deutsche Volks- und Kriegslieder; Essays fehlen nicht, die besten Aphorismenbücher: Lichtenberg (33) Friedrich Schlegel (179), Larochefoucauld (126); alle Dramen Richard Wagners kann man kaufen (Nr. 93 bis 106), den Urfaust (61), den Urgötz (160), alle flämischen Dichter von Rang, Proben der isländischen und althochdeutschen Literatur, der Antike, des modernen Denkens — jede Aufzählung verliert sich ins Uferlose, und man bricht sie mit dem Gefühl ab, das Beste und Schönste — aus dem deutschen neunzehnten Jahrhundert z. Beispiel — weggelassen zu haben. In dieser Bücherei ist kein Buch wertlos, keines langweilig, jedes eröffnet einen Ausschnitt des Welthorizonts und jedes einzelne bereichert die deutsche Seele.

Die Oesterreichische Bibliothek, die H. v. Hofmannsthal im Inselverlag herausgibt, will die eigentümliche aber schwer vom anderen Deutschtum zu sondernde österreichische Abart durch ausgewählte Dokumente zum Preise von 60 Pfennigen gemeinverständlich erläutern: dies gelingt ihr; und so sieht man die Profile Kaiser Josephs (Nr. 5) und Maria Theresias (Nr. 25), des Prinzen Eugen (17), Schwarzenbergs (7), Radetzkys (10) und Metternichs (23) in Briefen oder Aussagen von Zeitgenossen lebendig festgehalten; die Gestalten Lenaus (16), Grillparzers (Nr. 1) und des herrlichen Adalbert Stifter (22) tauchen auf, charakteristische Proben österreichischer Lyrik von Walter v. d. Vogelweide (19) über die tschechischen Lyriker (21) bis zum Kriege (12) werden gegeben. Grillparzers österreichischestes Drama „Ein Bruderzwist in Habsburg“ (Nr. 15) fehlt nicht. Alpensagen rufen uns in die Berge, Briefe aus Wien (20) die Hauptstadt charakteristisch vors Gedächtnis, Abraham a Sancta Clara (8) und Comenius (13) erinnern an das religiöse Leben, das in Oesterreich stets wach war, und Schuberts (26) und Beethovens (9) geliebte Personen machen uns dankbar für das unsterbliche Gut, das die Donaulande der deutschen Musik gegeben haben — aber Haydn, Mozart und Bruckner sollten nicht vergessen werden. Ueberall sind es Kenner und Schriftsteller von Rang, die die Ausgabe der Bändchen besorgt haben, und wenn Max Mell nur den Eingeweihteren nahe steht, so sind die Namen Wildgans, Felix Braun, Richard v. Kralik und Müller-Gutenbrunn auch in Deutschland allgemein bekannt — von Heinrich Friedjung, dem Historiker, zu schweigen.

Hartwig stand so, daß sein Gesicht im Schatten lag. Dennoch sah Magda, daß sich in seinen Zügen ein Ausdruck zu regen begann, der aus Tiefen des Herzens kam, und da zuckte ihr eigenes Herz.

„Verzeihung, wenn ich widerspreche,“ sagte er. „Das von der Einsamkeit — das glaube ich nicht. Eine Frau von so regem geistigem Leben kennt keine Einsamkeit. Und dann: der Kreis Ihrer Kinder erweitert sich doch und damit vergrößern sich auch Ihre Daseinsinteressen. Und endlich: Sie selbst, Frau Magda. Daß Sie ein Durchschnittsglück mit lauer Genügsamkeit der persönlichen Freiheit nicht vorziehen werden, das begreife ich. Aber es kann doch auch einmal anders kommen . . .“

Sie mußte die Augen senken. Sie hielt seinen Blick nicht aus: er drang zu tief und suchte nach Antworten, vor denen sie sich fürchtete. Unten riefen die Kinder. Der Kaffee war da. „Herr von Hartwig,“ erscholl die Stimme Elfriedes, „Genander möchte Auskunft haben. Hier steht er mit einem ganzen Tablett voll Schnäpsen. Wollen Sie einen Mixt? Halb Kognak, halb Marnier, Ihre alte Mischung!“

„Ich bitte gehorsamst,“ sprach der Major über die Balustrade, „mischen Sie selbst, Fräulein Elfriede. Was Sie wollen, auch wie . . .“ Und dann wandte er sich an Frau von Göchhusen zurück . . . „Ja, liebe Frau Magda,“ fuhr er fort, die Worte von vorhin wiederholend, „es kann doch einmal anders kommen. Keine Scheinhaftigkeit, sondern ein ganzes Glück — und damit eine neue Festlegung des Lebens, die der Einsamkeit auch die letzte Schlupftür schließt.“

Er küßte ihre Hand und gab ihr den Arm, um sie in den Garten zu führen. Der Kommerzienrat nahm sie sofort mit lauten Worten in Empfang und geleitete sie wieder zu den Korbstühlen unter dem rätselhaften Tulpenbaum, in dem noch immer die apfelsinengelben Ballons als einzige Blüten leuchteten. Brökelmann ärgerte sich, daß der lange Superintendent unentwegt seinen Spuren folgte und auch nicht von der Seite der Hausherrin weichen wollte. Ja, Brökelmann ärgerte sich. Er hätte gern einmal ein Viertelstündchen allein mit der liebenswürdigen Frau geplaudert, um sie ein paar anregende Tiefblicke in sein Gemüts- und Seelenleben tun zu lassen. Denn nun schien ihm der Weg vorgezeichnet, und er wollte mit klingendem Spiel dem Ziele entgegenrücken. Nicht in der Ueberhastung, sondern mit Vorbedacht; doch auch mit kluger Ausnützung aller gegebenen Vorteile. Frau von Göchhusen sollte ihn zunächst einmal kennen lernen. Für sie war er vorläufig weiter nichts als der Kommerzienrat Brökelmann, ein Milchhändler im großen. Wie er innerlich aussah, das wußte sie noch nicht. Aber wie soll man das Innere nach außen wenden, wenn man beständig einen langen Theologen zur Seite hat, der an aller menschlichen Größe mäkelt und aus jeder Aeußerung metaphysische Wurzeln ziehen will? —

Brökelmann hatte Frau Magda glücklich in ihrem Korbstuhl installiert — und da war auch Warmuth schon wieder da, einen viel zu kurzen Paletot um die abfallenden Schultern gehängt, eine Tasse Kaffee in der rechten und einen Likör in der linken Hand, nahm sofort neben ihr Platz und knotete seine Beine zusammen gleichsam zum Zeichen, daß er hier auszuharren gedenke. Wütend setzte der Kommerzienrat sich ihm gegenüber, und da er Emmingen vorüberkommen sah, hielt er ihn fest.

„Bleiben Sie ein bißchen bei uns, liebe Zukunftsexzellenz,“ sagte er, und Frau von Göchhusen fügte hinzu: „Ja, Herr von Emmingen, da steht noch einer von den bequemen Stühlen — die aus Eisen sind nur für flüchtigere Besuche oder eigentlich für solche, die man rasch wieder loswerden will. Aber die Korbsessel sind für die Freunde. Wo ist Genander mit den Zigarren?“

Er kam schon, und Emmingen steckte sich eine Patriotas an. Doch sie schmeckte ihm nicht, obwohl sie ganz gut war. Er war auch stiller als sonst. Anfänglich merkte Brökelmann das nicht, aber er wurde aufmerksamer, als Emmingen nicht in gewohnter Weise auf seine Bemerkungen einging und sie weiterspann. Da schaute er seinen jungen Freund forschend von der Seite an, und etwas wie ein Ahnen des Verständnisses dämmerte in ihm auf und fuhr als kalter Schreck in seine Seele. War Emmingen schon über die erste Entscheidungsphase hinaus? Er sah ganz so aus, als ob er sich in aller Schnelligkeit einen Korb geholt hätte. . . . Dem Kommerzienrat kroch irgendein unbestimmtes Etwas, ein unsichtbarer Tausendfüßler, stichelnd und prickelnd über den Rücken und lähmte seine frische Zuversicht. Wenn dieser hübsche, flotte Diplomat, ein Mann von altem Adel, im Besitze aller erdenklichen gesellschaftlichen Tugenden und mit der Zutat einer aussichtsreichen Karriere, die auf einem Ministersessel enden konnte oder in einem festgefügten Oberpräsidium — wenn der schon keine Gnade fand in diesem Hause, dann sah es um eine Weiterbildung der eigenen Hoffnungen auch übel aus.

Brökelmann war nahe daran, seine gute Laune zu verlieren, aber Warmuth gab sie ihm wieder. Der Superintendent hatte lange nicht von seiner Orchideenzucht gesprochen. Und nun fing er davon an: von einer seltsamen, unerhörten, förmlich unheimlichen Kreuzung, einem Pflanzengeschöpf, aus dem man mit einiger Phantasie ein Tier aus der Apokalypse bilden konnte. Es war gruslich . . . Da begann Brökelmann zu spötteln, und Warmuth opponierte mit Eifer, und Brökelmann kam wieder in scherzbildende Stimmung, und der alte lustige Kampf erneuerte sich. Auch Emmingen und Frau von Göchhusen ließen Bemerkungen einfließen und sprachen hin und her; aber es schien fast so, als seien sie beide nicht recht bei der Sache . . .

„Wo ist Friedel?“ fragte Maxe und schaute sich um; „sie war doch eben noch hier!“

„Ja natürlich,“ antwortete Tilde Vanhooven, „sie hat dem Major einen Schnaps präsentiert, das habe ich gesehen, und nun ist sie wie in die Erde versunken.“

„Desgleichen der Herr Major,“ sagte Krempel. „Sie sind beide versunken, aber die Versunkenheit wird ja nicht lange währen.“

„Spinnt sich was an?“ fragte Tilde und machte eine Kopfbewegung nach rückwärts, um irgendeine Windrichtung anzuzeigen, in der sich das Paar befinden konnte.

„Aber nein,“ rief Beate, „was soll sich denn anspinnen?! Du hast eine überheizte Phantasie, Tilde, und witterst hinter dem Harmlosesten Verdächtiges.“

„Ich bitte,“ entgegnete Tilde, „von Verdächtigem ist keine Rede, aber Witterung ist richtig. Eine feine Nase habe ich; ja, die habe ich. Außerdem kenne ich Birkenmüllers fliegende Hochschule. Birkenmüller hat immer einen fertigen Segen auf der Palette.“

„Nicht so laut,“ warf Beate ein. „Wenn die Mama das hört!“

„Scht!“ machte auch Maxe. Dann nahm sie Krempels Arm. „Komm, Dionys, wir wollen die Verlorenen suchen gehen.“

Aber sie suchte nicht, sie wollte gar nicht suchen. Sie hatte eine noch feinere Witterung als ihre Freundin Tilde. Sie wußte die Gegend, wo die Bank stand, auf der nur zwei sitzen konnten. Diese Gegend vermied sie, während sie mit Krempel durch den Garten schritt und auf möglichst entlegenen Pfaden wandelte.

(Fortsetzung folgt.)